



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S., I.: Baader und die Naturphilosophie.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die Mehrheit. Die Adreßdebatte, welche mit der Annahme eines Entwurfs endigte, den eine ausschließlich ministeriell gesinnte Commission vorgelegt, stellte das Verbleiben des Cabinets am Staatsruder fest, und die zunächst zur Behandlung kommenden materiellen Fragen (ein Eisenbahngesetz und eine Abänderung der Getreidezölle) waren nicht geeignet, eine Störung in dieses Verhältniß zu bringen. Wenige hätten gemeint, daß das Wohlfühlthätigkeitsgesetz die Stellung des Ministeriums erschüttern könnte, niemand, daß hieraus eine solche gänzliche Umwandlung der bisherigen politischen Coniunctur, wie sie die letzte Woche des October brachte, hervorgehen würde. Ein zweiter Artikel wird darthun, wie dies möglich war.

### Baader und die Naturphilosophie.

Franz von Baaders sämtliche Werke. Systematisch geordnete, durch reiche Erläuterungen von der Hand des Verfassers bedeutend vermehrte, vollständige Ausgabe der gedruckten Schriften sammt dem Nachlaß, der Biographie und dem Briefwechsel. Herausgegeben durch einen Verein von Freunden des Verewigten: Prof. Hoffmann in Würzburg, Hamberger in München, Lutterbeck zu Gießen, v. Osten und Schlüter zu Münster. Bd. 15.: Biographie und Briefwechsel, herausgegeben von Prof. Hoffmann. Leipzig, Bethmann. —

Franz von Baader als Begründer der Philosophie der Zukunft. Sammlung der vom Jahr 1831 bis 1836 erschienenen Recensionen und literarischen Notizen über Baaders sämtliche Werke. Als urkundliche Belege über die Aufnahme dieser ersten Gesamtausgabe seitens der gelehrten Welt Deutschlands. Leipzig, Bethmann. —

Bevor die Kritik an ihr eigentliches Geschäft geht, muß sie die Thatsachen feststellen. 1) Es tritt uns hier eine neue philosophische Schule entgegen, die nicht ausschließlich aus den genannten fünf Professoren zu bestehen scheint: diese Schule unterzieht sich der Aufgabe, die Werke ihres Meisters dem Publicum bekannt zu machen, mit demselben Eifer und derselben Aufopferung, wie vor zwanzig Jahren die Hegelianer. 2) Die 15 Bände der gesammelten Schriften, die bisher erschienen sind, kosten im Subscriptionspreis gegen 30 Thaler. Es ist nicht vorauszusetzen, daß ein Buchhändler ein so umfangreiches Werk mit dieser Ausdauer fortsetzt, wenn ihm nicht von Seiten des Publicums wenigstens eine gewisse Theilnahme entgegenkommt. Die Ausgabe muß also Leser und Käufer haben. 3) Die gesammelten Recensionen zeigen, daß man auch in Kreisen, die nicht unmittelbar zur Schule gehören, große Bewunde-

rung vor Baader hegt. Vor allem zeichnen sich die Theologen beider Confessionen aus. Am Schluß einer sehr langen Kritik im „Repertorium der theologischen Literatur“ sagt W. Reuter: „Es leidet keinen Zweifel, daß Baader, wenn auch wol nicht an dialektischer Schärfe und künstlerischer oder organischer Entwicklung, aber doch an speculativem Tiefinn Schelling und Hegel ziemlich gleich, an christlichem Gehalt (an Wahrheitsgehalt also) über beide zu stellen ist.“ Aehnlich spricht sich Rudelbachs und Guericke's Zeitschrift für lutherische Theologie aus. Harleß Zeitschrift für Protestantismus und Kirche sagt: „So wenig es Aufgabe sein kann, die Theologie in ein theosophisches System umzusetzen, so sehr liegt es im Interesse theologischer Forschung, daß so tiefe Blicke, anregende Gedanken und weitreichende Gesamtanschauungen, wie sie die baaderschen Schriften in reichem Maß gewähren, nicht unbenutzt und unbeachtet liegen bleiben.“ Auch die eklektischen Philosophen lassen es an Anerkennung nicht fehlen: Moriz Carrière, Ulrichi, der in dem größern Theil der metaphysischen Sätze mit Baader in Uebereinstimmung zu sein erklärt; J. U. Wirth („Baaders Werke bleiben für alle Zukunft ein Zeugniß des deutschen Tiefsinns“); und um uns noch weiter von dem Centrum der Speculation zu entfernen, auch der alte Wolfgang Menzel stößt in die Posaune des Ruhmes: „Wie wir hören, hat Baader noch immer nur ein kleines Publicum. Ein Geist dieses Ranges verdiente doch von der Nation mehr gekannt zu sein.“ „Es kommt nicht darauf an, Baaders Namen zu verherrlichen, sondern nur der philosophischen Wahrheit, die er aussprach, Geltung zu verschaffen. Die Namen, die Eitelkeit und all die Professoren-Alfanzerei des vorigen und jezigen Jahrhunderts kann man getrost den falschen Philosophen überlassen. Die ungeheure Selbstüberschätzung der Kathederherrn u. s. w. . .“ „Indeß entdeckten diese Gelehrten (Physiker) doch etwas, was wahr ist und wovon man einen nützlichen Gebrauch machen kann, während die hochgefeierten Philosophen seit Descartes immer nur je ein Windei gelegt und dann sich gespreizt haben, als ob es Bramanda, das Weltei selbst gewesen wäre. Es ist ohne Zweifel die Aufgabe der christlichen Philosophie, von all dem nichtigen Treiben des Subjectivismus zu abstrahiren.“

Das sind die Thatsachen, die ungefähr die Richtung andeuten, in welcher man die Verehrer des modernen Philosophus Teutonicus zu suchen hat; sie zeigen zugleich, daß man eine Erscheinung nicht umgehen darf, die unter andern Umständen vielleicht nur ein flüchtiges Lächeln hervorrufen würde. Grade daß auf einen begabten Kopf, wie Baader, die ungesunde Atmosphäre der Zeit so erstaunlich einwirken konnte, muß uns gegen die Wiederkehr ähnlicher Verbildungen warnen.

Franz Baader, der dritte Sohn des kurfürstlichen Leibarztes, wurde zu München 1765 geboren. 1781 bezog er mit seinem ältern Bruder Joseph die

Universität Ingolstadt, um daselbst Medicin und Naturwissenschaft zu studiren, ging von da 1783 nach Wien, erwarb 1785 zu Ingolstadt (gemeinschaftlich mit seinem Bruder) die medicinische Doctorwürde, und fing dann an, in München zu praktisiren; doch wurde er von den Leiden seiner Kranken stets so ergriffen, daß die weitere Verfolgung dieser Laufbahn zur Unmöglichkeit wurde. Er legte sich seit 1786 auf das Studium der Chemie und Mineralogie, besuchte 1787 die bairischen Eisenwerke, Gruben und Hütten, und bildete sich 1788—1791 unter Werners Leitung auf der Bergakademie zu Freiberg vollends aus. Dort lernte er auch Alexander v. Humboldt kennen. Nach Ablauf seiner Studien folgte er 1792 seinem Bruder, der, ein sehr geschickter Techniker, sich in ziemlich umfassende, aber verunglückte Speculationen eingelassen zu haben scheint, nach England und Schottland, besuchte die Gruben und mineralischen Fabriken aller Art, und schrieb in seinen Mußestunden die Abhandlung: über Kants Deduction der praktischen Vernunft und die absolute Blindheit der Letztern, die aber erst 1809 gedruckt wurde. Auf seiner Rückkehr nach Deutschland 1796 hielt er sich ein halbes Jahr in Hamburg und Wandsbeck auf, in vertrautem Verkehr mit Jacobi und Claudius. Dort lernte er Schellings und Fichtes erste Schriften kennen und schrieb die „Beiträge zur Elementarphysiologie“ (1797), die in Schellings „Weltseele“ (1798) sehr ehrenvoll erwähnt wurden. Nach München zurückgekehrt (December 1796), wurde er bald darauf Münz- und Bergrath, und gab 1798 die naturphilosophische Schrift: „Ueber das pythagoreische Quadrat in der Natur oder die vier Weltgegenden“ heraus, die nicht bloß von Schelling, Eschenmayer, Steffens und Schubert enthusiastisch besprochen wurde, sondern auch Goethe (Briefwechsel mit Schiller, 5, S. 296) „wohl behagte.“ Freilich äußerte Goethe später, er erkenne wol, daß Baader ein bedeutender Geist sei, aber er verstehe ihn nicht.

Aus dieser Periode haben sich mehre Briefe an Jacobi erhalten, die eine fortlaufende Polemik gegen Kant und Newton enthalten — beides hängt wesentlich zusammen, es ist die Empörung der mystischen Synthese gegen die wissenschaftliche Analyse. „Sie werden bald sehen, daß ich, nach der Sprache der Herrn Aufklärer und Sophisten unserer Zeit, völlig incurabel bin, daß ich an dem Mysticismus krank liege, daß ich ein Schwärmer, ein Narr, ja selbst ein Christ bin.“ (16. Juni 1796) — „Die beiden Axen Ihrer Philosophie, Glaube und die Priorität des Optativs, stehen fest wie die Pole des Weltalls, denn sie sind wirklich die Pole des Mikrokosmos oder des Menschen.“ — „Ich habe angefangen, die Cabala zu studiren, und es dünkt mir, als sähe ich den Torso der ältesten Naturphilosophie in einer Wüste, von Schutt- und Ameisenhausen späterer Grübeleien überbaut. Der Verfasser des Werks Des Erreurs u. s. w.\*) muß allerdings auch hier eine reinere Quelle gefunden

\*) Vergl. meine französische Literaturgeschichte seit der Revolution, Bd. 1.

haben, vielleicht dasselbe Original, was zur Symbolik der Fr. M. den ersten Typus gab, und an dessen Findung ich noch nicht verzweifle. Der vorzüglichste Zweck meiner vorhabenden Reise geht auf eine solche Freibeuterei\*.) Das Geheime der Cabbala dreht sich um das Verhalten der androgynen Zeugung zu der Zeugung durch zwei getheilte Geschlechter, oder der ungeschiedenen und geschiedenen Natur.“ Dieser hermaphroditische Proceß wird dann weiter ziemlich erotisch besprochen. Aus den Bildern geht es in die Figuren: ein Dreieck mit oder ohne Punkt in der Mitte u. s. w., man weiß, was sich alles für Geheimnisse mit solchen mathematischen Figuren ausdrücken lassen. — Zum Schluß des Briefs geht Baader auf seine Lieblingsidee, die Persönlichkeit des Teufels ein, („der Teufel ist vielleicht ein noch zu erhabenes Wesen, als daß er sich den dummen und armen Teufeln, unsern Herrn Gelehrten, zu offenbaren der Mühe werth schätzte\*\*.“) worauf Jacobi mit höflichen Restrictionen antwortet. Schon hier findet man neben St. Martin häufig die gemeinsame Quelle, Jacob Böhme, citirt, und Baader tritt für den Engel der Apokalypse, der das Aufhören der Zeit verkündet, gegen Kant in die Schranken. Schel-

\*) Das ist 19. Nov. 1796 geschrieben; 1816 entdeckt er, daß die freimaurerischen Handschriften des Martinez Pasqualis diese Quelle sind, die für St. Martin noch zu tief war; „er kannte die Parallele nicht, die zwischen dem Wiedergeburtproceß in menschlicher Eigenschaft und dem außer ihr statt hat.“ — „Nichts ist erstaunlicher, (1817), als was Martinez Pasqualis that in und nach seinem Erdenleben.“ — Ueber die verschiedenen Grade der Freimaurerei und ihren Zusammenhang mit dem Tempel Salomonis vergl. S. 336. ff. Baader hoffte noch später, sich den Urtext des Pasqualis zu verschaffen. „Dionne,“ schreibt er noch 1822, „besitzt einen Theil des Nachlasses von St. Martin, also auch von dessen Meister Pasqualis, nämlich die Manuscripte des Ordens, welcher zwar (ich glaube durch Schuld der Zehrlinge) aufgehört hat, dessen Papiere mir aber köstlicher Gewinn wären.“ — Indeß mehr und mehr beschränkt er sich auf J. Böhme, und neben ihm läßt er nur noch die Predigten des Meisters Eckart gelten, von dem Tauler alle speculativen Sätze entlehnt hat.

\*\*\*) „Die Idee eines Christus (Heilands) und die eines Teufels sind untrennbar, so wie die Realisirung des einen zugleich die des andern ist.“ (3. Januar 1798.) Später (1816, S. 293): „Sobald bei einem Menschen der Wiedergeburtproceß begonnen hat, so wirkt jeder Rückfall ganz anders, als außerdem dieselbe Vollbringung desselben Bösen gewirkt haben würde. Das himmlische, nun im Menschen einmal rege gewordene Ferment hilft uns nämlich nicht nur aus jener schlimmen Gesellschaft wieder empor, sondern wir nehmen sühnend und opfernd bei diesem Wiederemporheben ähnliche gute Kräfte mit uns, die wir aus jener Umgebung, gleich verwunschenen und gefesselten Geistern, ebenso befreien, wie die Pflanze aus dem Urath herrliche Kräfte sich aneignend mit sich aus finsterner Erde emporhebt. Denn wenn wir einmal mit dem Bösen in Contact gekommen sind, so ist es nicht so gemeint, daß wir diesem Contact wieder sofort nur entziehen sollen, sondern so, daß wir das uns dargebotene Böse chemisch scheiden, und die von ihm verschlungene Bente des Guten befreien, sohin eine wahre Secretion bewirken sollen. Wer dies Geheimniß der Natur und Gottes nicht versteht, der versteht nichts von der Wiedergeburt.“ — Der Teufel bleibt für Baaders Cultus der Mittelpunkt, und in einem sehr heftigen Angriff gegen Schelling, in den auch Kant und Hegel mit verflochten werden, ist der Hauptvorwurf gegen diese Philosophen, daß sie die persönliche Existenz des Teufels leugnen. „Wer den Vater leugnet, der muß auch den Sohn leugnen,“ heißt es sehr charakteristisch. S. 118.

ling ist nach ihm erst bis zum Dreieck ohne Basis angelangt; bis zum Dreieck mit dem Punkt in der Mitte ist also noch ein unendlicher Weg.

Von diesen Speculationen gehen wir auf das Menschliche über. Aus München, 24. Febr. 1799, schreibt Baader an Jacobi: „Ihren Brief erhielt ich (im Januar 1799) am Sterbebett meiner geliebtesten Freundin, der jungen Witwe Gräfin N. Dies vortreffliche Weib, welches, ich möchte fast sagen, mit dem Geist Ihrer Henriette den reinen Natursinn Ihrer Alwine verband, war Ihre und unsers Claudius wärmste Freundin, denn Ihre und seine Schriften gingen ihr über alles. Ihr ganzes Leben war, von ihrer unglücklichen Heirath angefangen, ein namenloses, ununterbrochenes, physisches und moralisches Leiden u. s. w. (es folgen nun die entsetzlichen Anklagen gegen ihren Mann). Ich lernte sie vor zwei Jahren gleich bei meiner Ankunft als Witwe kennen, und wenig Wochen nach unserer Bekanntschaft und Liebe fiel sie wieder in eine grausame schmerzliche Nervenkrankheit, an deren Folgen sie vor Kurzem an meiner Seite starb. So ward denn der Tod mein Brautführer, nachdem ich ihn zwei Jahr ununterbrochen an der geliebten Gestalt gleich jenem sabelhaften Todtenwurm arbeiten hören und sehen mußte. Ich habe unaussprechlich gelitten all diese Zeit über, und nun, da mir die ganze Natur um mich mit einem großen Leichentuch überdeckt scheint, duftet mir aus jeder Erdenfreude Leichenduft entgegen, und ich kann kein lebendes Menschengesicht ansehen, ohne gleichsam das in ihm mehr oder minder bereits entwickelte reife Leichenantlitz zu erblicken. . . Uebrigens danke ich Gott, daß mir durch ihn hier das schöne Loos ward, einer unschuldigen, reinen Märtyrerseele und Kreuzträgerin durch meine Liebe ihr Leiden zu erleichtern, und wenn es Ehen gibt, die im Himmel geschlossen, aber auf Erden vollzogen werden, so gibt es schönere Bündnisse der Menschen, welche auf der Erde geschlossen, im Himmel aber vollzogen werden, und von dieser letztern Art war und ist gewiß mein Bündniß, von dem ich Ihnen hier schreibe.“

Das steht S. 184—185; schlagen wir nun zurück, so finden wir S. 35 folgende Geschichte, die in demselben Jahr des Briefes spielt.

Seine Amtsverhältnisse (als Berg- und Salinenrath) führten ihn nach Prag. Während er eines Tages in einem Buchladen nach wissenschaftlichen Neuigkeiten sich umsah, erblickte er eine ausgezeichnet schöne junge Dame von schlanker Gestalt und anmuthigem Wesen in Gesellschaft vorübergehn. Der Eindruck dieser Erscheinung war so groß, daß Baader rasch sich Eingang in das Waterhaus der jungen Dame verschaffte und ihr Herz gewann; sie wurde seine Braut und 1800 führte er sie zum Altar.

In seiner amtlichen Stellung rückte er Schritt für Schritt vorwärts, 1801 wurde er Oberberggrath und frequentirendes Mitglied der münchener Akademie, Januar 1808 ordentliches Mitglied derselben und gleich darauf (Mai 1808)

Ritter des Verdienstordens, womit der persönliche und erbliche Adel verbunden war. Durch seine Erfindung, das Glaubersalz zur Glasfabrik anzuwenden (man athmet auf, wenn man diesem prosaischen Geschäft mitten in seiner überschwenglichen Mystik begegnet), vergrößerte er seine Einnahmen nicht unbedeutend und baute noch kühnere Hoffnungen darauf. 1812 kaufte er das Gut Schwabing bei München, wo er von da an bis 1832 mit seiner Familie wohnte. — Die Schriften dieser Periode sind zahlreich, nur daß er seine speculativen Ideen in kleine Aufsätze verzettelte, was freilich mit der Structur seines Geistes wesentlich zusammenhing. Er schrieb über alle möglichen Dinge, z. B. gegen die Aufhebung der Zünfte; Charakteristisch für sein Denken sind die Abhandlungen „über die Analogie des Erkenntniß- und Zeugungstrieb (1808);“ „über den Sinn und Zweck der Verkörperung, Leib- und Fleischwerdung des Lebens“ und „über den Begriff der dynamischen Bewegung im Gegensatz der mechanischen.“ — Sein Umgang breitete sich in dieser Zeit sehr bedeutend aus. 1804 kam L. Tieck mit seiner Schwester nach München. Das nächste Thema, erzählt Köpke 1, S. 312, was beiden am Herzen lag, war Jacob Böhme.\* In einem dreistündigen Monolog ergoß sich Baader; die Unterhaltung hörte auf. Alles Verwandte aus andern Mystikern, was er sonst über sie gelesen hatte, war ihm gegenwärtig. Er zeigte eine umfassende Gelehrsamkeit in dieser Literatur und Fülle der Gedanken, mystischen Tief Sinn. Doch war es selbst für Tiecks damalige Ansichten des Geheimnisses, der orakelmäßigen Dunkelheit zu viel; er vermochte ihm in die verschlungenen Gänge seiner Speculation nicht zu folgen. — Schelling wurde persönlich mit ihm seit 1806 bekannt, wo er von Würzburg nach München übersiedelte; sie standen sich in vielen Punkten sehr nahe, doch glaubte Schelling in Baader zu viel J. Böhme und St. Martin anzutreffen, während Baader in Schelling zu viel Spinoza und Fichte fand. Wenn Schelling an wissenschaftlicher Bildung weit überlegen war, so bedurfte er doch anregender Einfälle, und in dieser Beziehung ist Baader von großem Einfluß auf seine Fortbildung gewesen. In den Streitigkeiten Schellings mit Jacobi trat Baader, wie es sich von selbst versteht, entschieden auf Seite des ersteren, wenn er auch die zu schroffe Form mißbilligte, wie denn seine eigne Schrift: „über die Behauptung,

\*) Dieser alte Mystiker blieb durchweg der Leitstern seines Denkens. „Es ist eine wahre Schande, schreibt er 1838, daß von Böhme noch keine neue Auflage bewerkstelligt worden ist, während es mit den neuen Ausgaben von Goethe und Schiller und andern Dichtern und Romanschreibern kein Ende nehmen will. Wenn Sie einmal mit Böhme gut vertraut sind, so werden Sie finden, daß er der ganzen Weltzeit vorgelaufen, daß er alles Wissen dieser Welt, freilich in der Enge, enthält; daher man mit ihm immer au cours mit der Zeit bleibt; es kommt einem dann nichts Neues vor, das man nicht gleich zu würdigen versteht.“ — Böhme geht über das Dreieck mit dem Punkt hinaus; er hat noch einen Kreis um seine Spitzen.

daß kein übler Gebrauch der Vernunft sein könne," (1807) wesentlich gegen Jacobi gerichtet war. \*) — Schubert besuchte er zuerst 1809 in Nürnberg, der Meister den Schüler, machte ihn zuerst auf St. Martin aufmerksam, und veranlaßte die Uebersetzung des Werks de l'esprit des choses 1811, die er mit einer Vorrede begleitete. (Das Buch Des erreurs et de la vérité hatte bereits Claudius übersetzt). — Fr. Schlegel lernte er 1811 in Wien kennen, wohin ihn die Angelegenheit des Glaubenssatzes geführt hatte; er blieb mit ihm in Verkehr und veranlaßte ihn, seine frühern Ansichten über das Symbolische der gothischen Baukunst, über Freimaurerei u. s. w. aufzugeben. — Die Correspondenz dieser Periode ist sehr interessant; sie führt uns hinter die Coulissen der Naturphilosophie, und zeigt uns, daß diese Auguren ihr Geschäft im vollsten Ernst treiben. Das Dreieck mit dem Punkt in der Mitte spielt die Hauptrolle; zu den Correspondenten gehören außer Schubert der Verfasser des Magikons, Kleuker, der Arzt v. Stransky, hauptsächlich aber der Physiker J. W. Ritter, (in Jena 1803), der über den Galvanismus nicht unbedeutende Entdeckungen gemacht hat, und der sich in dieser Zeit hauptsächlich darauf legte, durch Experimente an qualificirten Subjecten, die dazu eigens gemiethet wurden, hinter die Geheimnisse der Rhabdomantie, des Geistersehens, des Somnambulismus u. s. w. zu kommen. In diesen Briefen haben wir das vollständige Hereneinmaleins, mitunter wird einem wüßt im Kopf. Ritter schreibt aus Ulm, 1807: „Ich bin jetzt völlig in den thierischen Magnetismus eingeweiht. Eine Entdeckung von Wichtigkeit denke ich durch die eines passiven Bewußtseins, die des Unwillkürlichen, gemacht zu haben. Es wird durch Frage, Andenken erregt. In der weitem Anwendung gibt es selbst dem Leben am Tode Bedeutung, und stellt die Lebenden als Todtengericht auf. Weiter dann, daß eben dadurch neue, reinere Willkür hervorgerufen wird, und damit neues, individuelles Leben, das gibt sogar die Theorie der Unsterblichkeit ganz. Es schließt der Sinn des Monumentes sich auf; das Monument gibt unmittelbar Leben dem, dem es gesetzt ist.\*\*) Hier neue Aufschlüsse in die Magie. Dann Theorie der Kraft der Phantasie. Alles Vorgestellte ist wirklich, ebendeshalb aber hat es nur die eine Hälfte seiner Wirklichkeit, eine Halbwirklichkeit, für uns, grade wie schon jeder dritte uns doch nicht so wirklich ist, als wir uns selbst. Ferner hier Theorie des Gewissens, indem actives Bewußtsein von passivem sich nur dadurch unterscheidet, daß dort die Frage mit der Antwort, und hier die bloße Antwort zum Bewußtsein kommt. Alle unsere reinen Handlungen sind somnambulistisch, Antwort auf

\*) „Fichte,“ schreibt er 1806 an Jacobi, ignorirt die dynamische Construction, aber nur weil er ein wahrer Ignorant in allem, was Physik und Natur betrifft, ist.“ „Ohne Mystik (habe sie Form, welche sie wolle) keine Moral; Religion vereint überall beide.“

\*\*) Im Original unterstrichen, und so fort.

Frage; wir der Frager. Jeder trägt seine Somnambule bei sich, und ist selbst der Magnetiseur von ihr. Fall, wo die Frage die Antwort selbst erräth, oder die eigentlich bewusste Unwillkürlichkeit selbst. Gott im Herzen. Vollkommene Somnambulistik dieses Phänomens. Der wachende (willkürliche) Zustand hat keine Erinnerung dafür" u. s. w. — Baader schreibt Januar 1813: „Mit dem thierischen Magnetismus fängt es wieder an gewaltig zu spuken. Es sind die finstern Mächte des Orkus, die durch diese unvorsichtig geöffnete Pforte sich zu uns heraufdrängen. Weil sie, die armen Menschen, die Wunder Gottes verleugneten, so sollten sie die Wunder des Teufels anerkennen! Die Ursache der Gefahr beim Magnetismus ist nämlich folgende: unser Körper und unsere Körperfinne wurden uns gegeben, um uns von den Mächten des Orkus geschieden zu halten; denn die Leibwerdung des Menschen war seine erste Taufe, nachdem er aus dem Abgrund wieder emporgehoben worden durch die Hand der Liebe. Wenn man also diese Armure ihm vorzeitig nimmt, und den innern Menschen bloß setzt, so sind es gewiß die finstern Mächte zuerst, die sich seiner bemächtigen, wenn anders der Magnetiseur nicht Priester Melchisedek ist.“ — Man muß sich, um diese Expectorationen richtig zu würdigen, nur immer daran erinnern, daß seit der Abschaffung der Hexenproceffe nicht viel über ein Jahrhundert verstrichen ist! — Weiter 1813: „Da der Mensch (Adam) durch den Fall sein göttliches Liebes- und Lichtbildniß (das Weib seiner Jugend — Sophia) aus dem creatürlichen (potenzirten) Zustand in jenen der bloßen stummen Essenz reducirte, so ist die Nothwendigkeit des Selbstopfers seiner falschen Potenzirung begreiflich. Die Creatur thut hier das (nämlich durch Selbstaufgabe ihres creatürlichen Vermögens und durch das Sinken bis in den tiefer als der Jorn und Gerechtigkeitsgrund liegenden Gnadengrund, denn jener reicht nur in den Creaturgrund) an ihr selbst, was Gott nicht an ihr thun will, und kann.“ Mit vielen Citaten aus Jacob Böhme, Paracelsus, die ihm (1816) zuerst Licht über die Somnambulen geben: „Jung hat den spiritum sidereum für unser ewiges Seelenorgan genommen, und also den zerstörlischen Sternengeist mit dem ewigen Lichtgeist vermenget; natürlich erscheint aber jener Sternengeist (als der wahre spiritus familiaris) in jener Verzükung zweizüngig, dem Guten und der Hölle offen u. s. w.“ — „Unser Leib (Nervensystem) ist nicht ausschließend unser Eigenthum, sondern ein Gemeinbesitz von noch andern Wesen (wie Regionen), die sich nicht nur in den Besitz und Gebrauch desselben theilen, sondern uns bisweilen ganz daraus verdrängen, oder wenigstens ihren Besitz unserem unterordnen. In dieser Beziehung hat Swedenborg manches Wahre gelehrt.“ — „Man mag unsere Präexistenz so vollständig als möglich setzen, so war selbe doch mit dem Gebrechen der Labilität behaftet u. s. w.“ (1816). — An Schubert, 1817: „Das wichtige Resultat des thierischen Magnetismus ist eben, sich durchs

Factum überzeugt zu haben, daß der Mensch von einer und derselben Welt eine doppelte Anschauung (die sinnliche und die magische) haben kann, woraus denn folgt, daß er in dieser Corporisation von der höhern (oder noch tiefern) Welt nur durch das Medium jener magischen Anschauung der niedern Welt (als ihrem Spiegel) Kunde erhalten kann. Diesen Zustand mit Wissen und Willen (an sich und andern) hervorzubringen, ist möglich, aber gefährlich und vermessen.“ — „Wenn es der Zustand eines Propheten ist, sagt er 1823, von außen in der Hölle, innerlich im Himmel zu sein, so bin ich wahrlich ein Stück eines solchen Propheten, denn die Klarheit des Wissens, die mir aufging diesen Sommer und Winter über die vérités précieuses que j'ai arrachées à l'avenir, und die wie Gestirnsamen in meinem Geist mir entgegenfunkeln, um in das bleibende Firmament des menschlichen Wissens und Erkennens sich zu ihrer Zeit emporzuheben, und von dort auch meinem Geist als eine Ehrenkrone zu leuchten, diese tiefere und höhere Erkenntniß, die ich ohne die tiefste Einsamkeit nicht erlangt hätte, ist wol gleich einem Himmel zu achten, um den mich freilich unter den Wenigen nur Wenige beneiden würden.“\*)

Die akademische Rede über die Begründung der Ethik durch die Physik 1813 wurde von der Akademie und deren Präsidenten Jakobi beanstandet, nicht ohne Grund, denn jenes Problem ist in der That das entscheidende Moment, durch welches sich der Pantheismus von der idealistischen Philosophie sondert, gleichviel ob er sich auf offenen Materialismus oder auf eine magische Auffassung der Natur stützt. Baader wußte sehr geschickt diese

\*) Es wären über dieses Prophetenthum noch manche interessante Mittheilungen zu machen, doch fehlt dazu der Raum. Folgende Erklärung zum paulinischen Lehrbegriff mag indeß, um auf den ungesunden Materialismus dieser Mystik hinzuweisen, hier noch Platz finden. (Aug. 1837, S. 566). „Ohne die Einsicht, daß bei jedem Blutvergießen die Bluttinctur des Gemordeten ins Blut des Mörders tritt, versteht man nichts vom Blutgericht, von der Nemesis, vom Opferduft, von der Inspiration u. s. w. Da es sich nun aber mit dem Samen und dessen Tinctur auf ähnliche Weise wie mit dem Blut verhält, so versteht, ja ahnt man nicht einmal, daß und wie durch verderbende Unzucht und Mordlust als gleichsam durch zwei Sacramente des Dämons dieser in ununterbrochenem Rapport mit den Menschen sich erhält, als mit den Erzeugtwerdenden, den Lebenden und den Abgeschiedenen. In der That aber bewahrt, wenigstens noch bis jetzt, nur die Unwissenheit den großen Haufen davon, daß sie bei ihrem böshaften Samen- und Blutverderben nur unwissende Werkzeuge der Dämonen, und nicht, wie die Heiden, Mitschuldige mit den Dämonen sind. Wie nämlich das kaltgiftige, blutlose Insect und die Schlange Bluträuber und Blutvergifter sind, und vom horror vacui getrieben, dem warmen Blut der Lebenden nachstellen, so jener Seele sich beraubt und sich vergiftet habende Unselige als Selbstmörder vom Anfang, welcher immer noch das Project seiner Incarnation als Mensch durch diese Mittel nicht aufgab!“ — Genug — denn es folgt noch mehr!! — Wir führen noch die Titel einiger seiner Schriften an: Ueber den Blitz als Vater des Lichts 1815; sur l'Eucharistie 1815; die Vierzahl des Lebens 1816—18 (eine Verlesung der Trinität, des Dreiecks durch den Punkt in der Mitte); über die Extase 1817—18; über den Einfluß der Zeichen der Gedanken auf deren Erzeugung und Gestaltung 1820.

Bedenken auszubenten, um für die wissenschaftliche Freiheit gegen die „Pfaffen“ zu donnern. Mittlerweile wurden durch den großen Freiheitskampf alle Verhältnisse in Deutschland umgestaltet. Baader, der mit dem österreichischen Gesandten Apponnyi Verkehr gehabt, wurde bei seiner Regierung verdächtigt, demselben eine Liste der französisch Gesinnten übergeben zu haben, wie es scheint ohne Grund; daß er übrigens auf eine große politische Wirksamkeit ausgehe, leugnete er nicht. Im Sommer 1814 richtete er drei gleichlautende Schreiben an die Monarchen der heiligen Alliance, die Kaiser von Oestreich und Rußland und den König von Preußen, worin er die Ideen aussprach, welche er 1815 in der Schrift über das durch die französische Revolution herbeigeführte Bedürfnis einer neuen und innigeren Verbindung der Religion mit der Politik der Oeffentlichkeit übergab. Da Oestreich und Preußen kalt blieben, widmete er diese Schrift dem russischen Cultusminister Fürst Galyzin, mit dem er bald darauf in nähere Verbindung trat. Er übernahm für ihn, wie er sich selbst ausdrückt, das Amt eines literarischen Consuls d. h. die Berichterstattung über deutsche Culturzustände, wofür er ein ansehnliches Gehalt bezog, kurz dieselbe Stelle, die für Kogebue einen so tragischen Ausgang hatte. Er konnte diesem Amt um so eifriger obliegen, da 1820 die bairische Regierung ihn und seinen Bruder, obgleich mit Beibehaltung ihres Gehaltes, aus ihrer amtlichen Stellung entließ. Die Gründe davon werden uns nicht angegeben. Von seinen russischen Beziehungen versprach er sich sehr viel für die Wiedererweckung des Christenthums und diese Hoffnungen steigerten sich noch, als ihn im März 1822 der liesländische Baron Orkull, der Freund und Schüler Hegels, mit Empfehlungsbriefen von Rahel versehen, in Schwabing besuchte, und sich als den geeigneten Träger darstellte, die geläuterte deutsche Philosophie in Rußland einzuführen. Rahel und Wernhagen hatte er im Juli 1821 in Teplitz kennen gelernt, und durch seine große Belesenheit in den Mystikern und Kirchenvätern, wie durch seine geistreichen Einfälle großen Eindruck auf sie gemacht. Als er mit ihnen und Orkull im Herbst 1822 wieder in Teplitz zusammentam, reifte in ihm die Idee, durch eine Reise nach Rußland mit Orkull die Kirche der Zukunft, die von den Gelehrten und der Philosophie ausgehend, womöglich alle christlichen ConfeSSIONen im geläuterten Sinn vereinigen sollte, vorzubereiten. In diesem Sinn richtete er ein Entlassungsgesuch an die münchener Akademie und begab sich gleich darauf auf die Reise. Zwar gehörte sein Gönner, Fürst Galyzin, der pietistischen Richtung an, die Baader als der erscheinenden Kirche und dem wissenschaftlichen Fortschritt gleichmäßig feind bekämpfte,\*) aber seine religiöse Gesinnung schien ihm

\*) „Auch mit den so sich nennenden Frommen werde ich es in diesem Heft (Fermenta cognitionis, S.) verdorben haben, weil ich mich gegen den flachen sentimentalischen Pietismus unsrer Zeit erkläre, von dem es den Anschein hat, als habe sich die Religiosität der Vorneh-

doch warm genug, um durch die Speculation in das richtige Ziel gelenkt zu werden. „Ich trage mich,“ schreibt er April 1822 an Orfuss, „schon einige Zeit mit der Idee einer philosophisch-religiösen Missionsanstalt, deren Begründung nicht schwer halten dürfte, und welche im guten Sinn die leer gewordene Stelle der Freimaurer und Jesuiten einnähme. Hat nicht die Bande der bösen Buben eine solche Missionsanstalt und werden die weltlichen Regenten und Rom mit ihnen ohne eine ähnliche Gegenanstalt fertig werden? Sollen die Bösen allein thätig, die Guten aber faul sein dürfen?“ Trotzdem hat das ganze Vorhaben noch etwas Mystisches und man wird einigermassen beruhigt, wenn man Seite 361 und an vielen andern Stellen aus Privatbriefen die Aufklärung empfängt, die man freilich in den officiellen Schreiben vergebens suchen würde, daß es Baader neben der Gründung einer neuen speculativ-religiösen Missionsanstalt hauptsächlich auf den verbreiteten Absatz seiner Glasfabrik ankam, für welche er in Rußland Associés und einen Markt suchte.

Auf seiner Reise lernte er in Berlin Hegel kennen, und schöpfte große Hoffnungen auf einen weitem Verkehr mit diesem Philosophen.\*) Seine weitere Reise störte viele Illusionen. „Der Geist des religiösen Separatismus hat seit vergangenem Jahr an der ganzen preussischen Ostsee bedeutend zugenommen und gährt auch jetzt in Königsberg, was mich nicht wundert, seitdem ich die Platitude des neologen Klerus kennen lernte. Nur eine rein wissenschaftliche Reformation der Religionslehre kann dem Uebel radical nachhelfen.“ Am schlimmsten war die Ausnahme in Rußland. Es hatten sich aus Baiern bereits einige Mystiker eingefunden, z. B. Pater Gosner, die der Regierung Anstoß gaben, und man war allmählig dahinter gekommen, daß auch Fr. von Krüdener, die auf das empfängliche Gemüth Alexanders bisher einen so großen Einfluß ausgeübt, sich sehr bedenklicher Mittel bediente. Der Generalgouverneur von Riga empfing unseren Philosophen sehr barsch, und wenn sich später sein Benehmen milderte, so wies er ihn doch an, seine Reise

men dormalen in ihn, gleich als in einen Schlupfwinkel, gerettet. Aber die feindliche Stellung, welche dieser Pietismus, trotz seines Demüthigthums, gegen die Wissenschaft sich aumacht, macht seine Zurückweisung nicht minder nöthig, als jene der antireligiösen Philosophie.“ —

\*) Indes bald entdeckte er (S. 453), daß Hegel nur im Zerstoren groß sei. „Der hegel'sche Spiritualismus (1829, S. 454) ist ein vergeistigter Pantheismus, weil nach ihm der allgemeine oder Weltgeist doch nur durch Hilfe der einzelnen creatürlichen Persönlichkeiten sein Bewußtsein gewinnt und erhält. . . Seine Naturphilosophie kann man im Original (und zwar mit der Religion ebenso einstimmend, als bei Hegel dieser widersprechend) bei J. Böhme finden. . . Die Negativität des Protestantismus hat sich durch Hegel auf die Spitze getrieben, aber diese Consequenz ist heilsamer, als z. B. das neuere syncretistische Zurückhalten von Schelling, welcher, seitdem er hier vorliest, neuen Wein in alte Schläuche fassen, und mit neuen Lappen das alte pantheistische Gewand flicken will.“ — 1830: „Hegel: — außen verbrennend, innen kaltes Feuer.“

nach St. Petersburg vorläufig aufzugeben, und das Weitere auf dem Gut seines Freundes abzuwarten. „Ich kenne das dämonische Netz nicht, das mich, seit ich den Norden betrat, unsichtbar aber sehr fühlbar umstrickt.“ Bald darauf wurde er aus Rußland ausgewiesen, und wartete bis zum September 1823 in Memel weitere Entschliessungen der russischen Regierung ab, immer noch in der Hoffnung, daß die Sache sich aufklären werde. Dann aber wurde er von der Polizei auch aus Memel entfernt, und begab sich nach Berlin, wo er sich gegen acht Monate aufhielt, und namentlich mit Hegel und Barmhagen verkehrte. Die russische Angelegenheit erlebte sich dadurch, daß mit der Entlassung des Fürsten Galzjin, 27. Mai 1824, Baader seine Correspondentenstelle und die damit verbundenen Emolumente verlor. Die Verlegenheiten, in die er dadurch gerieth, ertrug er nach Barmhagens Bericht mit leidlicher Gelassenheit. Mittlerweile suchte er in Beziehung auf sein neues Christenthum mit Preußen anzuknüpfen. Er reichte dem König am 23. März 1824 ein Memorial ein, worin er auf das Mißverhältniß aufmerksam machte, welches zwischen den Lehrvorträgen der Universitäten und den alten, aber nie veraltenden Religionsdogmen bestehe. „Was die Beachtung dieses Mißverhältnisses von Seite des Staats dormalen besonders nöthig macht, ist die innere Affinität oder vielmehr Identität des die Kirche zu revolutioniren drohenden Geistes mit jenem, welcher noch vor Kurzem die christlichen Staaten bedrohte. Es ist nämlich dahin gekommen, daß evangelisch bestellte Gottesgelehrte, sich von der Autorität aller Evangelien und aller Offenbarung übersinnlicher oder ewiger Dinge lossagend, den empfangenen und ihnen zur Bewahrung anvertrauten kirchlichen Lehrbegriff nicht als solchen, sondern für etwas Unfertiges, Problematisches erklärten, ja diese ewige Unfertigkeit und Lehrbegriffslosigkeit der Kirche als das Wesen der protestantischen Kirche aufstellten, ganz in demselben Sinn, in welchem ihre Geistesverwandten auch den Staat für etwas Unfertiges und erst zu Machendes früher erklärten; als ob der echte Protestantismus ursprünglich etwas Anderes bezweckt hätte, als Restauration des alten evangelisch-katholischen Christenthums. . . Die protestantische Kirche ist folglich nach der Erklärung ihrer Lehrer selbst in revolutionären Zustand gekommen, und diese Kirchenlehrer erklären ihn selbst für permanent. Würde nun aber diese Dissolution der Kirche noch länger gefördert . . . so müßte eine, wenn schon vorübergehende Totalfinsterniß der himmlischen Sonne des Christenthums eintreten, und es würde dasselbe sich ereignen, was bei physischen Sonnenfinsternissen einzutreten pflegt, d. h. die Gestirne der Nacht (das Heidenthum) würden wieder hervorschwimmern, und sich in Wissenschaft, Kunst, Religion und Staat wieder allein geltend zu machen streben.“ Als Abhilfe schlägt er seine Philosophie vor. Altenstein, dem die Denkschrift gegen Schleiermacher und Hegel gerichtet schien, legte sie einfach zu den Acten.

1861 VI. 1000/1010

Zur nähern Erläuterung schrieb Baader, 28. April 1827, an den Bischof Eylert: „Es würde mir leid thun, falls der geringste Verdacht von persönlichen Nebenabsichten, oder wol gar der Umstand, daß ich zur römisch-katholischen Confession, als in derselben geboren, gehöre, die Aufmerksamkeit auf die Sache schwächen könnte, denn es ist wol keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn diese neologischen protestantischen Kirchenlehrer fortführen in ihrem anti-evangelischen Unglaubensbekenntniß, grade sie es wären, welche hiemit den Römern Wege und Thüren öffneten, indem die protestantische Kirche, nachdem sie aufgehört haben würde, christlich zu sein, sich gegen die sodann allein noch christliche römische nicht mehr erhalten könnte. Die römischen Curialisten sehen darum den dormaligen Verfall der protestantischen Kirche ganz ruhig an, und sind weit entfernt, ihm Einhalt zu thun, weil sie ja auf ihn die Hoffnung der Wiedererlangung ihrer ehemaligen Alleinherrschaft stützen.“ „Minder die sittliche Corruption der hohen Klerisei als ihre Unwissenheit war es, an der sich in neuern Zeiten die ganze Maschinerie des Antichristianismus mit Erfolg entwickeln konnte. Es ist Pflicht der Theologen, zu jeder Zeit durch die That zu beweisen, daß jene Behauptung der Frommen und Nichtfrommen unserer Zeit blasphemisch ist, nämlich: daß der Mensch als vernünftig zwar überall wissen solle, was er thut, daß er aber nur bei seinem religiösen Thun nicht wissen dürfe, könne, und auch nicht zu wissen brauche, was er thut.“ An Barmhagen schreibt er, 25. Mai 1824: „Es macht mir Vergnügen, daß ich hier, obschon von Geburt Katholik, zur Fortificirung des Protestantismus, als des großen Unterhauses (Chambre des communes) der Kirche, nicht unwesentlich höchsten Orts gewirkt habe. Denn aus diesem Gesichtspunkt ist der Protestantismus kirchlich politisch zu fassen, und ebenso sehr gegen Despotie als gegen Sansculottismus zu bewahren. Denn das allein wollte der Himmel (nicht die Menschen) mit der Reformation: daß die Kirche damit sich constituiren sollte.“\*) Ausführlicher wird in einer öffentlichen Rechtfertigung

\*) Damit vergleiche man in dem (1828—32) gegen Schelling gerichteten Aufsatz folgende Stelle. „Schelling prophezeite uns für die christliche Religion am Ende seiner Offenbarungstheorie das Schicksal, daß, nachdem der Kampf zwischen dem Christenthum an sich d. h. der katholischen Kirche oder Petrus, und zwischen der Kirche für sich d. h. der protestantischen Kirche oder Paulus, lange genug gedauert haben werde, sie endlich beide in der johannitischen Kirche ihren ewigen Frieden und ihre Hochzeit feiern würden, womit also insinuiert wird, daß beide, die Katholiken wie die Protestanten, als solche nicht schon bei sich d. h. bei vollen Sinnen seien. . . . Was mir bei dieser Prophezeiung am meisten gefiel, war ein junger katholischer Theolog, welcher ganz entzückt von dieser philosophischen Apokalypse sich gegen mich aussprach, und also auch einer von jenen vielen seiner Brüder war, die sich so weit übertrübeln ließen, den Protestantismus als eine und zwar wesentliche Form der christlichen Kirche und als diese ergänzend zu betrachten, und welche also die Diffamation nicht mehr erkennen und wissen, die leider durch diese Reformation das gesammte Christenthum erlitt.“ — Ferner in einem Schreiben an den Minister v. Schenk, 26. Aug. 1830: „Sofrath Schelling meint, daß es nichts tauge, wenn Katho-

(1824, S. 91.) die Sache behandelt. „Das Problem, welches im 16. Jahrh. bereits für die Kirche hätte gelöst werden sollen, war jenes der Fixirung einer neuen Stufe ihrer intellectuellen Fortbildung, vermöge welcher sie, unbeschadet ihrer Universalität, das reger gewordene, treibende oder sogenannte freie Element organisch tiefer binden, und somit zu ihrem kräftigeren Fortwuchs als Triebkraft sich sichern sollte. Denn die Kirche kann und soll dieselbe bleiben und doch frei sich fortbilden, so wie jedes organische Individuum fortwächst, und nur wenn das treibende Element von dem erhaltenden sich selbstisch erhebend trennt, wirkt selbes zerstörend auf letzteres, welches sodann gleichfalls nicht mehr erhaltend, sondern aufhaltend wirkt, dem Verwesungstrieb den der Versteinerung entgegensetzend. Wenn aber dies Problem für die Kirche im 16. Jahrhundert nicht gelöst ward und bis jetzt ungelöst blieb, so darf man darum doch an seiner Lösbarkeit nicht verzweifeln, ja man muß sich von der in unsern Zeiten dringender gewordenen Nothwendigkeit der Lösung überzeugen. Der Jacobiner hat seinen Zweck erreicht, wenn er glauben gemacht hat, daß die bestehende legitime Souveränität die legitime Freiheit des Volks nicht begründe, sondern sie hemme, so wie der Feind der Kirche seinen Zweck erreicht hat, wenn er glauben macht, daß diese Kirche ein der Entwicklung der Intelligenz feindliches, nicht selbe begründendes Institut sei. Wogegen nichts gewisser ist, als daß Religion, Wissenschaft und Kunst ursprünglich Hand in Hand gingen, und daß nur unsere moderne falsche Aufklärung sie trennte und in ihrer Trennung verderbte.“\*)

Bei seiner Rückkehr aus Rußland fand Baader seine Angelegenheiten in der heillosesten Verwirrung, und sie wurden erst wieder regulirt, als er 1826 bei der Verlegung der Universität von Landshut nach München eine Stelle an derselben erhielt. München wurde nun der Mittelpunkt der Naturphilosophie, oder um uns deutsch auszudrücken, des unter anscheinend wissenschaftlicher Form docirten Aberglaubens. Schelling, der übrigens erst im folgenden Jahr aus seinem erlanger Stillleben in München ankam, und der schon vor einigen Jahren mit Baader vollständig gebrochen hatte, Görres, Oken, Schubert und die übrigen Jünger der Mystik, fanden hier einen geeigneten Schauplatz für ihre Wirksamkeit, und aus Frankreich und andern Ländern strömten die Apostel des neuen pantheistischen Christenthums herbei, um aus dieser reichen Quelle verschollener Wunderlehren zu schöpfen. Baader eröffnete

sie mit den protestantischen Waffen ihre Sache vertheidigen. Er meint die Waffen der Intelligenz, welche somit das Monopol der Protestanten bleiben soll. Wenn nun schon leider ein großer Theil des katholischen Klerus einseitig genug ist, zu meinen, daß die Wissenschaft selber protestantisch sei, und wenn es schon dahin gekommen ist, daß die Akademie und die Universität de facto zu protestantischen Instituten geworden sind, so darf ich doch hoffen, daß S. Maj. und Gw. Excellenz u. s. w.“ —

\*) Das Weitere vergl. S. 76—101.

seine Vorträge, die durch ihre phantastischen Sprünge einige sogenannte geistreiche junge Leute gewannen, durch eine Rede über die Freiheit der Intelligenz. Es ist für das Christenthum, wie es damals in die Mode kam, bezeichnend, daß dem Schüler Jacob Böhmes so manche Wohlbedenkende ihre religiöse Erweckung verdanken wollten. Die interessantesten Vorlesungen mögen die über Jacob Böhme gewesen sein, über die Gnadenwahl 1829 und über das Mysterium magnum 1832. Er hatte nach der Erzählung seines Biographen stets ein Studienbüchlein bei sich, in welches er unterwegs, wo es sich schicklich thun ließ, mit Bleistift die zuströmenden Gedanken eintrug. Sein stets lebendiger Geist machte ihm Mittheilung an andere zum unbesiegbaren Bedürfniß, und besonders gern sah er sich von Jünglingen umgeben, gegen die er unerschöpflich in der Mittheilung war. Der Drang nach Mittheilung war so groß in ihm, daß er gelegentlich seine Gedanken auch Leuten, von denen er wissen konnte, daß sie ihn nicht verstehen würden, mit größter Lebhaftigkeit und der ganzen Energie seines Wesens vortrug. Er nahm an jeder neuen Erscheinung lebhaften Antheil, polemisirte sowol gegen Schelling als gegen Hegel und wurde am heftigsten durch die straußschen Werke aufgeregt: hauptsächlich wie es scheint, wegen der zahlreichen Auflagen seiner Schriften, während sich für Jacob Böhme kein Käufer fand. Die kölner Wirren reizten ihn noch einmal zu einem energischen Auftreten; er schrieb unter andern 1838 über die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit des Papstthums vom Katholicismus, 1839 über die Thunlichkeit oder Nichtthunlichkeit einer Emancipation des Katholicismus von der römischen Dictatur in Bezug auf Religionswissenschaft, 1841 über den morgenländischen und abendländischen Katholicismus. Nach seiner Art wandte er sich auch hier an die Monarchen, er schickte an den König von Preußen und den Kaiser von Rußland Memoriale, in denen er dieselben aufforderte, allen Versuchen ihrer katholischen Unterthanen, sich von Rom zu trennen, hilfreiche Hand zu leisten. Der Herausgeber wundert sich, daß diese Versuche, die innerhalb der katholischen Kirche große Entrüstung erregten, von den Protestanten gar nicht beachtet wurden; wir finden das vielmehr ganz in der Ordnung, denn unsere Lehre beruht auf sittlichen Ideen, und wie feindlich wir der römischen Hierarchie gegenüberstehn, eine ethische Doctrin, die sich auf eine verdrehte Physik und auf eine wilde Magie gründet, und die sich hauptsächlich über die Incarnation des Teufels Gedanken macht, muß uns noch viel verhaßter sein. Uebrigens widersprach Baader mit diesen Ansichten keineswegs seiner Vergangenheit: daß der Katholicismus vom Papstthum unabhängig sei, hatte er schon 1816 gelegentlich behauptet.

Baader starb 1840; er hatte sich kurz vorher zum zweiten Mal verheirathet. Der Priester, der ihm die letzten Sacramente ertheilte, hielt es für seine Pflicht, ihn zum Widerruf zu veranlassen, er ist aber so verständig, auf diesen Umstand

selber kein großes Gewicht zu legen. — Es wird von Interesse sein zu hören, wie einer seiner Glaubens- und Geistesverwandten von ihm urtheilt. Nach Baaders Tod hat Görres ein ausführliches Gutachten über ihn abgegeben, in dem Folgendes vorkommt: „Er hat einmal eine Schrift geschrieben, der Blitz der Vater des Lichts, und hat darin seinen und all seines Speculirens innersten Kern ausgesprochen. Das Licht muß auch in ihm die Vater-schaft des Blitzes anerkennen, denn er ist ein eigentliches elektrisches Blitzen; aus seinem geistig physischen, chemischen Proceß entwickelt sich in ihm dies Blitzen und in dem jenes zuckende, durchdringende, hellausleuchtende, brillante Licht und das schlagende Wort; weit umher wird die Umgegend erhellt von diesem Feuer; dann wirds wieder dunkel, und der nächste bricht vielleicht eine halbe Meile vom vorigen aus. Der Blitz hat es auch an sich, daß er nur um seinen Willen da ist und einschlägt, nicht auf gemeinsamem, sondern auf eigenem Wege, also in Kirchen und in andere Häuser, auch wol dicht neben dem Blitzableiter. Nie ist es einem eingefallen, sich in die Disciplin zu geben, und so hat auch Baader sie unnöthig für sich befunden.“ Junge Leute dürfen ihn daher nur mit Vorsicht benutzen, und sich über jeden bedenklichen Punkt bei der Kirche Rath's erholen. „Uebrigens habe ich an der Methode vorzüglich die Einmischung erotischer Bilder in die höchsten Geheimnisse zu tabeln; die Schrift ziert sich niemals gegen diese Dinge, aber sie ziert sich auch nicht mit ihnen, sie gebraucht sich ihrer, wo sie zufällig ihr begegnen, aber nie, um das Höhere an ihnen zu demonstrieren.“ — Görres hätte sich mit denselben Worten selbst charakterisiren können. Für uns ergibt sich aus der Betrachtung dieser Schriften zweierlei.

Einmal wird man auf den ungeheuern Abstand aufmerksam, der zwischen der Naturphilosophie und den Systemen des Idealismus stattfindet. Wir haben vor einiger Zeit einen Kritiker besprochen, der in Hegel das Mystische d. h. das Unklare, Verworrene, Unwissenschaftliche nachweist. Aber diese Mystik war bei Hegel nur in der Form seines Ausdrucks: es ist ihm nicht gelungen, die Versöhnung zwischen unserer aus dem Alterthum hervorgegangenen Bildung und unserm Glaubensbedürfniß, das wir dem Christenthum verdanken, so durchzuführen, daß unser Verstand und unser Gewissen dadurch vollständig befriedigt wird. Aber er hat nicht bloß das Problem richtig gestellt, er zeigt auch in der Behandlung desselben in sofern einen richtigen Instinct, als er auf beiden Seiten das Große, Gute, Erhabene, Verständige hervor-sucht. Hier ist in der That der Ort, wo man eine Versöhnung suchen muß. Die Naturphilosophen dagegen, die dasselbe Problem behandeln, gehen ohne Ausnahme von dem entgegengesetzten Bestreben aus; sie suchen in der Antike wie im Christenthum nicht das Reine und Schöne, sondern das Trübe und Verworrene, das Romantische und Dämonische; sie suchen den Aberglauben

des Mittelalters durch den Aberglauben der Griechen und Römer zu potenziren. Der Idealismus in allen seinen Formen, Kant, Jacobi, Fichte, Schleiermacher, Hegel u. s. w. predigt die Freiheit des Geistes und läutert ihn, so weit es möglich ist, von den Schlacken der thierischen Natur, er predigt, gleichviel ob klar oder unklar, den Glauben an Gott, an den Geist des Lichts, unsern Führer und Richter, unser klar angeschauter Ideal, das sich in der Form der reinsten Menschlichkeit offenbart. Die Naturphilosophie dagegen führt zwar den Namen Gottes auf den Lippen, aber eigentlich ist es der Teufel, dem sie Altäre errichtet, und der wollüstige Schauer, den sie vor demselben empfindet, ist nur eine besondere Form des Cultus, die wir bei allen barbarischen Völkerschaften wieder antreffen. Sie redet viel vom Geist, eigentlich aber kennt sie nur das Fleisch, das sie in einer ebenso sinnlosen als unschönen Mystik verherrlicht. Die Extase, in der sie Gott schaut und Gott zu schauen lehrt, ist nichts Anderes, als jene trübe Regung des Blutes, aus der die gräßlichsten Scenen in der Geschichte der Menschheit entfloßen sind.

Sodann drängt sich der Vergleich mit dem modernen Materialismus auf. Eine gewisse Verwandtschaft ist nicht zu verkennen, denn beide Richtungen stellen die Ethik auf die Physik, nur daß es die moderne Naturwissenschaft mit den physikalischen Gesetzen ernst nimmt, während die alte sich illusorische, abergläubische Gesetze erträumte. Aber das ist nicht der einzige Umstand, der zu Gunsten des modernen Materialismus spricht. Freilich wird man in diesen Schriften nicht selten durch den Cynismus beleidigt, mit dem sich die Physik über den tieferen Sinn des Menschenlebens ausspricht, aber man kann diese Sätze ganz einfach austreichen, ohne dadurch den Werth des ganzen Lehrgebäudes zu beeinträchtigen. Es ist ein Irrthum der Physik, wenn sie über geistige Dinge ein Votum abgibt, wie das bereits der alte Kant hinlänglich nachgewiesen hat. Das Erhabene liegt nicht in der Summe von Schmutz und Gestein, aus denen der Gegenstand zusammengesetzt ist, der in uns das Gefühl des Erhabenen erregt, und wenn Laplace im unendlichen Sternerraum Gott nicht gefunden hat, so liegt das nur darin, weil er ihn am unrichtigen Ort suchte. Aber schneiden wir diese Auswüchse weg, so enthält das Gebäude der modernen Naturwissenschaft, so weit es sich mit der Materie beschäftigt, ewige Wahrheiten, die ergänzt, erweitert, berichtigt, aber nicht mehr umgestoßen werden können. Die Naturphilosophie dagegen, unwissenschaftlich in ihrer Methode und schon in ihrer Richtung dem Ideal feind, ist faul und ungesund in ihrem innersten Kern. Wenn es wahr ist, was wir aber bestreiten, daß sie der poetischen Phantasie einen lebhafteren Schwung gegeben hat, so ist diese Wirkung jetzt vorüber und wir haben mit ihren Resten nichts weiter zu thun, als sie auf den Schutt- und Kehrichthaufen zu werfen, wohin sie gehören: Baaders Schriften mit denen seines Meisters Jacob Böhme, seines Gegners

Görres, seiner Freunde Schubert u. s. w. Der Haufe wird groß werden, und wir Deutsche, die wir auf unsere goldene Zeit stolz sind, werden mit einiger Beschämung entdecken, daß sich mit dieser Pyramide nichts vergleichen läßt, was irgend ein anderes Volk von altem Unrath zusammenkehren kann.

J. S.

### Hamburgs geistiges Leben.

3.

Universitätsfrage; akademisches Gymnasium, das Rauhe Haus, die Kindergärten, Hochschule für Frauen, öffentliche Vorlesungen und hamburgere Gelehrte an Universitäten.

Hamburg hat an den von uns geschilderten Bildungsanstalten eine so gute, ja eine bessere Basis zur Gründung einer Universität, als manche Stadt, in der eine Hochschule mit Erfolg gegründet wurde, und es hat in den letzten Jahren auch nicht gefehlt, daß diese Idee öffentlich zur Sprache kam. Schon 1837, als die bekannten Sieben Göttingen verließen, redete man in mehreren Kreisen lebhaft von einer hamburgere Universität, lebhafter noch ein Decennium später. Damals entwarf man einen vollständigen Plan, es bildete sich ein Comité aus hiesigen angesehenen Kaufleuten und Gelehrten, um den Fortgang der Sache fernerhin zu berathen und Geldbeiträge für die Ausführung in Empfang zu nehmen. Der Plan fand lebhaften Anklang bei den Professoren mancher deutschen Universität. Dahlman schrieb aus Bonn einen Brief voll warmer Wünsche. Er erinnere sich, schrieb er, daß Niebuhr und er bei ihrer Anwesenheit in Hamburg in einem langen Abendgespräch erwogen hätten, wie doch hier so sehr vieles beisammen sei, was gradezu auf eine Universität hinweise. „Ich entsinne mich noch recht gut,“ heißt in seinem Brief, „wie durchdrungen Niebuhr davon sprach, wie die frische Weltluft, die in Hamburg geathmet wird, so manche unpraktische Lahmheit, die sich so leicht unserem Universitätswesen anhängt, heilen müsse, und wie dagegen solch eine der Wissenschaft dargebrachte Huldigung, außer ihrem eigentlichen wissenschaftlichen Ertrage, dem Staate auch eine neue Geltung und Weihe im deutschen Vaterlande geben werde.“ Mit ähnlichen Hoffnungen begrüßte Gervinus in einem Briefe an einen Freund in Hamburg den Universitätsplan, er fand in ihm einen Gedanken, „der wol nahe und in den Verhältnissen angeregt liegen müsse, da er zu so verschiedenen Zeiten und in so verschiedenen Köpfen aufgetommen.“

Die Nichtausführung des Gedankens zeigt, daß Dahlmans, Niebuhrs, Gervinus' und anderer Sympathien nicht allgemein geworden sind. Bedenken